

## Drei Tage zuvor

Wir lieben Laster.

Menschen machen Fehler. Die meisten wissen nicht, dass sie einen Fehler machen. Jedenfalls nicht in dem Moment, in dem sie etwas tun. Erst später, in einem ganz anderen Kontext, stellt sich heraus, dass es ein Fehler war.

Dann ist es zu spät.

Ich bin Krimiautor. Ich weiß, wovon ich schreibe. Ich habe Kommissare erfunden, die alle diese Fehler aufgedeckt, die den Täter oder die Täterin am Ende überführt haben. Damit die Helden meiner Romane diese Fehler aufdecken konnten, musste ich sie mir erst ausdenken, richtige und falsche Fährten legen, kleine Hinweise im Text verstecken, den Leser hin und wieder durch geschickte Auslassungen manipulieren. Diese rein theoretische Arbeit hat auch meinen Blick auf das reale Leben geschärft.

Und nun stand ich hier in der Dunkelheit, schwitzend trotz der Kälte des Dezembers, und ich war dabei, den vielleicht größten Fehler meines Lebens zu machen. – Oder eine der besten Entscheidungen überhaupt zu treffen.

Ich hielt inne. Das Vögeln war verstummt. Eine ernüchternde Stille trat ein. Mich fröstelte. Aber mein Puls normalisierte sich. Ich war über mich selbst erstaunt. Ich hätte es selber nicht erwartet, dass ich so gelassen in meinem Versteck verharren konnte. Ich beobachtete nur, statt einzugreifen. Ich unterdrückte das Gefühl der Hilflosigkeit in einer Situation, in die ich mich selber gebracht hatte, ich spürte die Verzweiflung, die mich lähmte, ich schluckte die Wut hinunter, die sich angestaut hatte. Ich hätte jetzt einfach aus meinem Versteck kommen und alles auf einen Schlag beenden können.

Es hätte nur Verlierer gegeben.

Seit einer halben Stunde hatte ich nun unter den kahlen Bäumen gewartet. Es dauerte noch gut fünf Minuten. Dann startete der Motor der schwarzen Limousine, die Rücklichter warfen einen roten Schimmer auf das raue Pflaster. *K-PM 1971*. Immerhin war er jünger. Ich zog mich auf der gegenüberliegenden Seite des Parkplatzes noch etwas weiter zurück, verharnte reglos. Schließlich setzte der Wagen langsam rückwärts aus der Lücke. Nur zwei andere verlassene Autos und ein sichtlich demolierter Wohnwagen, der dort schon vor einer halben Ewigkeit abgestellt worden war, standen an diesem trostlosen Ort. Nichts regte sich, kein Spanner, nirgendwo.

Ideal für den schnellen Fick auf dem Weg nach Hause.

Der Wagen bog auf den Zollstocker Weg, die fette S-Klasse passte mühelos zwischen den beiden rot-weiß gestreiften Pfosten hindurch. Ich ließ dem Fahrer etwas Vorsprung, blickte mich noch einmal um, schob mein Fahrrad zurück auf den Platz und folgte in gebührendem Abstand. Das Licht hatte ich ausgeschaltet.

Linker Hand rannte ein einsamer Jogger mit einer Stirnlampe um den Kahlscheurer Weiher. Als Niklas klein war, ließ er sich von uns gerne im Boot über den See rudern und freute sich über jeden Schwan, der uns majestätisch überholte und dem er etwas trockenes Brot vor die Flügel werfen konnte. Der Wagen durchquerte bereits die schmale Unterführung der A4 und verschwand für einen Moment aus meinem Blick. Das surrende, fast gleichförmige Band des Verkehrslärms nahm zu, als ich mich selber der Unterführung näherte, wurde dann komplett geschluckt, als ich mitten in der rechteckigen Betonhülle war, und brandete sofort wieder

auf, als ich auf der anderen Seite herausfuhr. Vor allem die Reifen der Lastzüge surrten über den Asphalt.

Ich folgte einer Rechtskurve. Die Gaststätte *Steinbud* des Kleingartenvereins *Steinhügel* hatte am Montag Ruhetag, die Parkplätze davor waren leer. Niemand hegte hier um diese Zeit seine akkurat gestutzte Hecke. Nicht schlecht, dachte ich anerkennend. Das war kein Zufall. Der Weg selber, das wusste ich von meinen sommerlichen Radtouren durch das Kölner Umland, führte später weiter ins Nichts. Niemand war mir auf den wenigen Hundert Metern entgegengekommen.

Der Mercedes bremste jetzt, scherte nach links ein und hielt an. Ich blieb so dicht wie möglich neben dem Erdwall auf der rechten Seite stehen. Die Beifahrertür wurde geöffnet. Im matten Licht der Innenraumbeleuchtung konnte ich schemenhaft erkennen, wie sie dem Fahrer so etwas wie einen flüchtigen Kuss auf die Wange gab. Ich unterdrückte mein Verlangen, dem Mann jetzt einfach eine reinzuhauen. Die Tür schloss sich, der Wagen setzte zurück, wendete, der Fahrer ließ völlig überflüssig den Einspritzer aufheulen und kam in höchst rabiat-männlicher Beschleunigung in meine Richtung. Sie stand einen Augenblick unschlüssig auf dem Weg, wie ein scheues ängstliches Reh, das am Rande einer Straße für den Bruchteil einer Sekunde vom Lichtkegel eines Autos erfasst wurde.

Ihre Unsicherheit währte allerdings nicht lange. Sie schlug den Kragen ihrer Jacke hoch, blickte dem Auto noch einmal hinterher. Für einen Moment fürchtete ich, dass sie mich doch gesehen haben könnte. Aber sie wandte sich ohne eine dahingehende Reaktion schließlich ab. Ich zog meine Mütze tiefer ins Gesicht und fuhr weiter.

Der Fahrer hatte es verdammt eilig. Das Abendessen im Kreis der Lieben wartete. Ich war mir ziemlich sicher, dass er mich nicht wahrgenommen hatte.

Ich stoppte erst wieder, als sich der schmale Weg nach rechts hinter dem Damm zu einer breiten Wiese öffnete. Einige Büsche gaben mir die nötige Deckung. Rechter Hand strahlte die gelbe Leuchtreklame des *SVG-Autohofes Eifeltor* von der Höhe eines weißen Mastes, ein Sattelzug verließ den Kreisverkehr und steuerte die Tankstelle an.

Sie schaute sich nicht mehr um, holte aus ihrer Sporttasche ein Kopftuch, mit dem sie ihr Gesicht verhüllte, schulterte die Tasche und ging weiter geradeaus auf die Reihe der Wohnwagen zu, die neben der Straße Am Eifeltor standen. Aus den Fenstern drang mattes rotes Licht, aber niemand war dahinter zu sehen. Die Nutten im Gewerbegebiet Hürth hatten offenbar gut zu tun.

Ich hielt inne und beobachtete sie noch eine Weile. Es überraschte mich selbst, wie gelassen ich immer noch blieb. Ich verfolgte sie noch mit meinen Blicken, wie sie an den Wohnwagen vorbeiging und zielgenau das Hauptgebäude des Autohofs ansteuerte. Es schien, als kannte sie sich aus. Der Fahrer des Sattelzuges tankte. Sie ging an dem Tankstellen-shop vorbei und nahm den Seiteneingang. Rechter Hand war das Restaurant mit dem *Burger King*. Gerade mal zwei Männer standen an der Ausgabe und studierten das Angebot. Sie ging geradeaus in den Sanitärbereich. Nicht schlecht, dachte ich, sie wollte offenbar duschen.

Ich hatte genug gesehen und fuhr los. Nachdem ich an den abgestellten Lkw vorbei war, schaltete ich das Licht wieder an und nahm den direkten Weg über die Straße Am Eifeltor.

Ich hatte meine Frau beim Parkplatzsex erwischt. Es war kein direkter Zufall gewesen. Ich war einem konkreten Hinweis gefolgt, der auf einem Zufall beruhte.

Jetzt stand ich vor einer Entscheidung. Tiefe Abscheu vor der eben gesehenen, unleugbaren Tatsache verlangte nach sofortiger Entscheidung. Es würde, Stand heute, das Ende unserer Ehe bedeuten, verbunden, aus reiner Rache aller Beteiligten, mit einer gesellschaftlichen Ächtung und dem sicheren Ende einer beruflichen Karriere. Aber da war noch etwas anderes. Es drängte sich in den Vordergrund. Eine tiefe Neugier auf das theoretisch immer wieder durchdachte Handeln und die kraftgebende Aussicht auf neuen Tatendrang, der mich aus meiner viel zu lang anhaltenden Lethargie retten könnte, durchströmte mich.

Ich trat fester in die Pedale, atmete die Dezemberluft in tiefen Zügen ein. Ein Blick auf die Leuchtziffern meiner Armbanduhr zeigte mir, es war jetzt gerade mal sieben Uhr. Ich kam noch einmal von der anderen Seite am Parkplatz vorbei und musste an der Kreuzung warten, um die Militärringstraße bei Grün nicht gleichzeitig mit einem rechtsabbiegenden Sattelzug im toten Winkel zu überqueren. Ich fuhr in den *Petersberger Hof*.

Ich musste nachdenken.

\*\*\*

Gegen zweiundzwanzig Uhr kam ich nach Hause. Das Kölsch hatte mich ein wenig beruhigt. Ich öffnete am Zaun die schmale Pforte in der makellos geschnittenen Hecke auf der Dollendorfer Straße, schob mein Rad über den gepflasterten Weg in den Garten und stellte es neben Elkes Rad. In ihrem Arbeitszimmer brannte Licht.

Ich nahm den Hintereingang durch den Keller. Die Waschmaschine schleuderte bereits auf Hochtouren.

„Hallo, mein Schatz“, trällerte ich, als ich die Treppe hochstieg. „Wie war es im *Agrippabad*? So ganz ohne Männer?“

Montag war Damensauna im *Agrippabad*. Es war ihr kleiner Freiraum, wie sie immer wieder gern betonte. Ich zog sie gelegentlich damit auf. Meist gab sie eine schlagfertige Antwort. Diesmal nicht.

Ich klopfte an und betrat ihr Zimmer.

Elke ignorierte mich. Sie saß an ihrem Schreibtisch, die schwarze Lesebrille hatte sie in ihre hellblonden, nackenlang geschnittenen Haare zurückgeschoben, offene Akten lagen vor ihr, aber ihr Blick hing ausschließlich auf dem gerahmten Foto von Niklas, das sie in der Hand hielt.

Das letzte Foto unseres Sohnes.

Ich trat an sie heran und hauchte ihr ein Küsschen in den Nacken.

Sie wandte sich ab. „Du riechst nach Alkohol.“

Niklas war gerade dreißig Jahre alt geworden, als er zusammen mit seinen Kommilitonen an der *RWTH* in Aachen am Lehrstuhl für Bürgerliches Recht, Wirtschaftsrecht und Arbeitsrecht seinen Master gemacht hatte. Ein knüppelhartes Studium, kein Vergleich zu meiner Studienzzeit. Das Bild zeigte eine glückliche Truppe zusammen mit ihrem Professor, sie hielten stolz ihre Abschlusszeugnisse in der Hand. Mit dem Studienabschluss unseres Sohnes hatten wir beinahe nicht mehr gerechnet. Er hatte sich nach dem Abitur mit verschiedenen Nebenjobs durch sein junges Leben geschlagen. Ganz der Vater, hatte Elke immer gesagt. Er wollte reisen, dann hatte er die Kurve ins berufliche Leben doch noch gekriegt – ganz die Mutter – und das Examen schließlich so mit Mühe und Not